



## Wir können auch anders sein

### Alternativen zur tradierten Wachstumsgesellschaft müssen die Menschen begeistern - 2. Konferenz der Stiftung Denkwerk Zukunft

von Heike Leitschuh

*Wenn die Gesellschaft auf Wachstumskurs bleibt, zerstört sie die Grundlagen ihres eigenen Erfolgs. Alternative Modelle finden aber noch kaum Gehör, weil unser Wertesystem das nicht zulässt. Werden wir jedoch begeistert, können wir unser Denken und Verhalten ändern. Gleichwohl: Machtstrukturen und ökonomische Interessen bilden starke Gegenkräfte. Soll sich das Individuum ändern, muss sich also auch die Gesellschaft ändern – und umgekehrt.*

Jubel allenthalben: Die Deutsche Wirtschaft wächst wieder, um 3,6 Prozent in 2010, 2,3 Prozent werden für dieses Jahr erwartet. Was jedoch die einen freut, erfüllt andere mit Sorge. Letztere trafen sich Mitte Januar in Berlin zur 2. Konferenz des Bonner Denkwerks Zukunft „Weichen stellen. Wege zu zukunftsfähigen Lebensweisen“. Das Thema brennt unter den Nägeln: Fast 500 Menschen hatten sich angemeldet, 430 davon sind gekommen, aus sehr unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft. Viele Wissenschaftler und viele aus der Zivilgesellschaft, die schon lange an Konzepten für eine nachhaltige Gesellschaft arbeiten. Aber auch Vertreter von Unternehmen und Wirtschaftsorganisationen, die wohl angesichts der globalen Krisen – wovon die Finanzkrise ja nur eine ist – zunehmend ins Grübeln geraten: Wie zukunftsfähig ist unser auf Wachstum gebautes Wirtschaftssystem eigentlich noch? Die Diagnose der ersten Konferenz des Denkwerks Zukunft Ende 2009 war bereits eindeutig: nicht zukunftsfähig lautete das Urteil. Die Kapazitäten dieses Planeten werden in allen Bereichen extrem übernutzt, das machte die US-amerikanische Soziologin und Konsumforscherin *Juliet B. Schor* zu Beginn der zweiten Konferenz eindrucksvoll deutlich. Oder anders ausgedrückt: Wir zerstören, wovon wir leben. Am schlimmsten treiben es noch immer die USA, ihr Ressourcenverbrauch liegt 66 Prozent über dem Durchschnitt der Welt.

Es geht aber nicht nur um die ökologische Stabilität, auch das soziale Gefüge der westlichen Gesellschaften ist dabei zu zerbröseln, zwei Seiten einer Medaille, einer „Wirtschaftsweise, die keine Zukunft mehr hat“, meinte *Meinhard Miegel*, Vorsitzender des Denkwerks Zukunft.

### **Reiches Leben mit weniger Konsum**

Wenn es so nicht weiter gehen kann, wie dann? Auf diese Frage sollten ein Hirnforscher, Soziologinnen, Philosophen, Politik- und Kulturwissenschaftler, aber auch Vertreter des Buddhismus Antworten geben. Wohlstand ohne Wachstum, ist das möglich? Juliet B. Schor, die am Boston College lehrt, meinte ja und versammelte ihre Vorschläge unter dem Stichwort „Plenitude“. Dem Immer-Mehr, dem Immer-Schneller des heutigen Kapitalismus stellte sie die Fülle sinnvollen Tuns entgegen – eine Ökonomie, ein Leben, bei dem wir uns - auf hohem technischen Niveau wohlgeemert - wieder stärker selbst versorgen, eher in kleineren, dezentralen Einheiten produzieren, Produkte teilen und gemeinschaftlicher leben. Das soll uns mehr Zeitwohlstand bringen und zufriedener, auch gesünder machen. Auf die griffige Formel „gut leben statt viel haben“ brachten dies schon in den 90er Jahren die Autoren der BUND/Misereor-Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“. Die Voraussetzung sei aber, so Schor, dass die Produktivitätszuwächse in Form von Arbeitszeitverkürzung an die Beschäftigten weiter gegeben werden. In den USA und auch anderswo gebe es schon viele Menschen, die solche neue Wirtschaftsformen erproben, wie zum Beispiel die Transition-Town-Bewegung.

### **Wir wollen begeistert werden**

Klingt viel versprechend, doch noch glauben 74 Prozent der deutschen Bevölkerung, dass ökonomisches Wachstum die Voraussetzung für Arbeit, Einkommen und auch Umweltschutz ist. Am meisten denken das gerade diejenigen, deren Lebensstil einen besonders großen Fußabdruck hinterlässt, wusste *Stefanie Wahl*, Geschäftsführerin des Denkwerks Zukunft. Wie kann diese Haltung geändert werden, die sich zwar in nur rund 150 Jahren Kapitalismus- und Industriegeschichte herausgebildet hat, aber in einer Zeit, in der „sich Güterproduktion, Mobilität, Rechtsstaatlichkeit und Sicherheit rasant entwickelt und unser Denken und Fühlen einzigartig geprägt haben“, sagte Kulturwissenschaftler *Harald Welzer* von der Universität Essen. So sehr, dass wir uns etwas anderes als permanentes Wachstum nicht mehr vorstellen können? Nicht mehr vorzustellen wagen, weil Regierungen und Mainstream-Wissenschaft die Kausalkette Wachstum – Wohlstand – Arbeit – Konsum – Wachstum so „alternativlos“ (Unwort des Jahres 2010) vertreten, dass jeder Widerspruch einem Angriff auf das gesamte Sozialgefüge gleich kommt?

Die gute Nachricht dazu überbrachte der Neurobiologe *Gerald Hüther* von der Universität Göttingen: Wir können unser Verhalten grundlegend ändern, wie neuere Forschungen zeigten. Das Hirn setze uns keine Grenze. Allerdings werden, so Hüther, die neuroplastischen Botenstoffe, die für das neue Denken nötig sind, nur ausgeschüttet, „wenn uns etwas unter die Haut geht“. Mit anderen Worten: ohne starke Emotionen läuft nichts. Wer zum Beispiel verliebt ist, kann selbst im hohen Alter noch ganz Neues lernen. Wir müssen uns für etwas begeistern, dann werde unser Gehirn „gedüngt“. Hüther selbst lieferte den Beweis: Sein Vortragsstil elektrisierte die Zuhörer, was er sagte, blieb im Gedächtnis.

### **Individuum oder Gesellschaft – Henne oder Ei?**

In welchem Umfang jedoch kann das Individuum sich selbst ändern, solange es in Systemen lebt, die nach völlig anderen Gesetzen funktionieren? Die Soziologin *Elena Esposito* von der Universität Modena blieb eher skeptisch: „Wir lernen Gefühle von und innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen.“ Sie lenkte den Blick daher auf die Frage „warum eine Gesellschaft den Wahnsinn zur Norm erhebt“ und sprach den Massenmedien dabei eine tragende Rolle zu.

Auch Harald Welzer plädierte dafür, mehr über Politik zu reden, „sonst bleiben wir vorgärtnerisch“. Man müsse aus einem „System rausspringen“, das er, wie zum Beispiel das Schulsystem, für völlig kontraproduktiv hält, weil es das immens gewachsene Wissen in immer kürzerer Zeit vermitteln will. „Das behindert Lernprozesse.“

*Diego Hangartner* vom Mind and Life Institute in Boulder, USA, unterstrich mit einem Beispiel aus der Spieltheorie, wie wichtig Strukturen seien. „Wenn man es zulässt, dass nur einer im Spiel betrügt, dann steckt das die anderen an.“

Diese Ichbezogenheit sei so stark, weil der Individualismus als Folge vor allem der sozialen und regionalen Mobilität in modernen Gesellschaften fest verankert sei, sagte *Herfried Münkler*, Politikwissenschaftler an der Humboldt-Universität Berlin. „Gleichwohl hält sich auch ein Bedürfnis nach Gemeinschaft, gemeinsamen Werten und gemeinsam bewirtschafteten Gütern“, daran könne man anknüpfen.

Woher aber kann die Kraft zu grundlegenden Veränderungen, zum „Rausspringen“ kommen? Hüther setzte hier auf „Erfahrungsräume“, wie zum Beispiel die Mehr-Generationenhäuser, in denen neue Formen des Zusammenlebens ausprobiert werden, Erfahrungen, die gesellschaftliche Lernprozesse auch in größerem Stil in Gang setzen können. Auch Juliet Schor war optimistisch, dass aus Minderheiten, die Neues probieren, eines Tages Konzepte für die Mehrheit werden können. „Man braucht keine Zustimmung von 100 Prozent. Minderheiten ändern die Kultur“. Die Menschenrechts- und Friedens-Bewegung hätten das gezeigt. In Deutschland zum Beispiel widerspiegelt die Erfolgsgeschichte der Erneuerbaren Energien, wie wichtig politische Rahmenbedingungen für die Veränderung sind.

### **“You think too much, you talk too much”**

Die Ökonomie, die sich im „Westen“ herausgebildet hat, stößt massiv an ihre Grenzen und damit auch die westliche Kultur. Mit der Ratlosigkeit werden Denkansätze interessanter, die man lange kaum beachtete, wie zum Beispiel der Buddhismus, der ja nicht nur Religion, sondern auch eine umfassende Philosophie ist. *Sulak Sivaraksa*, ehemaliger Soziologieprofessor an der Universität Berkeley und thailändischer Buddhist sowie *Dasho Karma Ura*, Präsident des Centre for Bhutan Studies im nur knapp 700.000 Einwohner zählenden Himalayastaat, hielten den Konferenzteilnehmern sympathisch einen Spiegel vor: „You think too much, you talk too much“, rief Sivaraksa in den Saal und meinte damit vor allem die unaufhörliche, sich beschleunigende Betriebsamkeit und Informationsberieselung, die das westliche Leben prägt, die während eines Lebens mit durchschnittlich neun Jahren Fernsehkonsum ihren traurigen Höhepunkt erfährt. Indem wir Informationsmedien übermäßig konsumieren, auch das wissen die Neurobiologen, verlieren wir die Fähigkeit zur Konzentration. Die aber wiederum ist die Voraussetzung für einen achtsamen Umgang mit uns und unserer Umwelt, sagen die Buddhisten, für die Meditation deshalb sehr wichtig ist.

Noch mindestens zwei andere Dinge könnten wir von dieser Kultur lernen. Zum einen: Alles hängt mit allem zusammen. „Wir sind miteinander verbunden und daher auch voneinander abhängig“, sagte Karma Ura. Das lehren auch Quantenphysiker, wie der Träger des Alternativen Nobelpreises, Hans-Peter Dürr. Diese Sicht auf die Dinge könnte uns vor Entscheidungen bewahren, deren komplexe Wirkungen wir nicht überschauen, bzw. dazu animieren, eben jene Wirkungen zu beachten.

„Je mehr Einzelmenschen, Gruppen und Länder ihr Leben in Begriffen größerer, längerfristiger und einander gegenseitig bedingender Vision sehen, desto nachhaltiger und wirkungsvoller werden ihre Aktionen sein“, meinte Diego Hangarnter, ebenfalls Buddhist, und versuchte damit gleichfalls eine Antwort auf die Frage, wie die Veränderung gelingen kann. Dafür gelte es aber drei Systeme zusammenzuführen, die wegen unterschiedlicher Zeitperspektiven miteinander konkurrieren: die Ökonomie mit ihrer extrem kurzen Perspektive, das Soziale mit mittleren Fristen und die Ökologie, die sehr lange Zeithorizonte fordert.

Ein weiterer Aspekt der buddhistischen Lehre, der für westliche Gesellschaften interessant sein könnte, ist deren Verhältnis zum Tod. Für Buddhisten ist der Tod durch den Zyklus von Sterben und Wiedergeburt Teil des Lebens, d.h. sie akzeptieren die Endlichkeit des Daseins und tabuisieren und verdrängen den Tod nicht. Eine eher demütige Haltung, so Sivaraska, sei die Folge. Wohingegen, wer dieses Leben als einzige und letzte Gelegenheit betrachtet, geneigt ist, alles erdenklich Mögliche in diese Zeitspanne hineinzupressen: immer mehr und immer schneller, eine Quelle des Wachstumsdenkens.

Sivaraksa, der an den Universitäten in Toronto und Ithaka lehrte, gestand aber auch zu, dass der Buddhismus – bei aller Friedfertigkeit in der Lehre – leider hilflos gegenüber dem Phänomen der Gewalt in der Gesellschaft sei.

### **Wo ist der Weg? Oder: Der Stoff aus dem Begeisterung entsteht**

„Weichen stellen“, so das Konferenzmotto, doch wohin geht die Reise? Das Ende der Wachstumsgesellschaft werde kommen, da war sich der Philosoph *Peter Sloterdijk*, Rektor an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, sicher. „Die Grenzen des Wachstums sind systemimmanent. Der Kapitalismus mit seinem „zinsgetriebenen Wachstumszwang“ (Kreditismus) müsse seine Märkte beständig ausweiten, brauche also immer neue Spieler. „Da wir aber keine Außerirdischen einbeziehen können“, sei irgendwann Schluss. Also einfach darauf warten? Wohl kaum, denn das Potenzial an Zerstörung ist zu groß. Sloterdijk hofft auf die „moralische Kraft“, die aus der Krise entstehen kann: „Du musst Dein Leben ändern!“. Er nennt das den „ökologisch-kosmopolitischen Imperativ“. Dann könnten wir eines Tages von einer „Ökonomie der Aneignung“ in eine „Ökonomie der Großzügigkeit“ hineinwachsen.

Auch Meinhard Miegel, Spiritus Rektus des kritischen Wachstumsdiskurses für das konservative Lager, hoffte auf diese Zeit des Gebens, denn die Industrienationen und die Reichen hätten sich schon genug genommen. Doch musste der Philosoph und Soziologe auch zugestehen, dass bei aller Übereinstimmung in der Analyse, die Meinungen über die Lösung doch extrem auseinander gehen: „beinharte Machtinteressen, Bedürfnisse, Erfahrungen und kulturelle Prägungen“ stünden einem nachhaltigen Lebensstil entgegen. Es gibt also auch starke Gegner, in der Wirtschaft, in der Politik, in der Bevölkerung. Soweit die schlechte Nachricht. Die gute jedoch laute, so Miegel, trotz entgegen gesetzter Prägungen „können wir auch anders sein“.

Nun bleibt die Frage, ob es helfen könnte, den Lösungsweg klarer, vorstellbarer zu benennen als es diese Tagung konnte und wollte. Ganz im Sinne der Hirnforschung: Begeisterung wecken. Zwar sind viele Konzepte für eine lokale, ressourcenleichte Ökonomie, ein von Wachstum unabhängiges Sozial- und Gesundheitssystem, neue Wohnmodelle etc. noch nicht voll ausgereift. Doch eindeutige Umrisse sind allenthalben erkennbar, auch viele Praxiserfahrungen liegen vor. Stoff für die dritte Konferenz? Dann liegen wohl auch schon erste Ergebnisse der neuen Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ vor. Die nämlich soll jenseits des Bruttoinlandsprodukts (BIP) einen neuen Fortschrittsindikator entwickeln. Vielleicht blickt man dabei ja auch nach Bhutan, wo man sich statt am BIP am „Bruttonationalglück“ orientiert.

*Heike Leitschuh ist Journalistin, Moderatorin & Beraterin für Nachhaltige Entwicklung und lebt in Frankfurt am Main. Die Buch-Autorin ist Mitherausgeberin des ‚Jahrbuch Ökologie‘. ([www.fairwirtschaften.de](http://www.fairwirtschaften.de))*